Biebricher Tagespost
Zweites Blatt.

Nr. 282. Donnerstag, 3. Dezember 1914. 53 Jahrg.

Die zweite Kriegstagung des Reichstags.

Berlin, 2. Dezember. Das äußere Bild, das sich bei Beginn dieser Sitzung entwickelt, ist nicht minder überwältigend wie das vom 4. August bei der ersten Kriegstagung der deutschen Volksvertretung mit der Maßgabe, daß die Beteiligung zahlreicher Gesetzgeber des Reichs und der Mitarbeiter am politischen Leben, sei es im Reichstagssaal, sei es auf der Bundesratstribüne, an dem militärischen Aufgebot der deutschen Nation noch in verstärktem Maße zum Ausdruck kommt als damals. Nicht nur viele Mitglieder, sondern auch die Führer der Fraktionen sieht man in dem Feldgrau der nationalen Verteidigung. Kaum einer hätte sich träumen lassen, daß seine politische Arbeit in dieser Weise sich noch um einen militärischen Abschnitt bereichern würde, daß er dem Vaterlande Dienste zu leisten berufen sein würde auf dem Schlachtfeld draußen im Streit gegen der Feinde unzählige Schar und von dem vornehmsten Platz der nationalen Ehre aus. Aber auch teures, kostbares Blut ist gerade aus diesen Kreisen schon vergossen worden, und mit ungeteiltem Mitempfinden blickt man von den Bänken aller Parteien auf den Lorbeerkranz, der dem Andenken des vor dem Feind gestorbenen sozialdemokratischen Führers Dr. Frank gewidmet ist. Ueber den Andrang zu den Tribünen der heutigen Sitzung kann man nur sagen, daß er alles übertrifft, was bisher dagewesen ist. Bis in die Gänge und Korridore hinein erstreckt sich das Gedränge. In der Hofloge, der Bundesratsloge sind selbst die Treppen besetzt. Die Sitzung nimmt folgenden Verlauf:

Präsident Kaempf eröffnet mit einem Willkommengruß an die Erschienenen die Sitzung, insbesondere an die aus dem Feld Herbeigeeilten. Er gedenkt der Einigkeit des deutschen Volkes, das auf das Gelingen der guten Sache und auf den endgültigen Sieg vertraut. Weiter erwähnt er die Kriegsfreiwilligen, und hebt besonders hervor, daß 65 Mitglieder des Hauses im Felde stehen. Einer der ersten Gefallenen gehörte dem Reichstag an. Eine Opferfreudigkeit sondergleichen durchziehe das Volk. Der Krieg sei ein Volkskrieg im wahrsten Sinne des Wortes. Den Zurückgebliebenen sei aber die Aufgabe zugefallen, das wirtschaftliche Leben aufrechtzuerhalten, und in dieser Hinsicht sei alles Mögliche geschehen. Ein bemerkenswertes Zeichen sei der Erfolg der Kriegsanleihe gewesen.

Der Präsident gedenkt dann unter lebhaftem Beifall des neuen Bundesgenossen, der Türkei, die das englische Joch abschütteln wolle. Dann geht der Redner kurz auf die Ruhmestaten unseres Heeres und unserer Marine ein, und immer wieder begleitet der Beifall des Hauses seine Ausführungen, insbesondere, als die Heldentaten der „Emden" und der Unterseeboote Erwähnung finden. Leider zeige auch deutsches Gebiet Spuren des Krieges, aber wir könnten nicht dankbar genug sein, daß der größte Teil des Vaterlandes von Verwüstungen durch den Feind verschont geblieben ist. Bewunderung und Dank erfülle alle Gemüter gegenüber den Leistungen von Heer und Flotte und ihrer Leitung. Schwer seien die Verluste, aber heldenmütig würden sie getragen. Der Präsident schließt:

Wenn es sein muß, wehren wir uns gegen eine ganze Welt! Unter der Flagge des Heeres und der Marine werden wir siegen!

Dann widmet der Präsident den Toten des Hauses einen Nachruf. Insbesondere des gefallenen Abgeordneten Frank gedenkt er mit warmen Worten. Weiter verliest er eine Reihe von Depeschen und Antworten, die anläßlich der verschiedenen Kriegsereignisse gewechselt worden sind. Die lange, trockene Verlesung der Schriftstücke ermüdet etwas, bis man schließlich in die eigentliche Tagesordnung eintritt.

Reichskanzler von Bethmann Hollweg: Seine Majestät der Kaiser, der draußen bei der Armee ist, hat mich beauftragt, der deutschen Volksvertretung mit der er sich in Sturm und Gefahr in gemeinsamer Sorge für das Wohl des Vaterlandes bis zum Tode eins weiß, seine besten Wünsche und herzlichsten Grüße zu überbringen (Lebhafter Beifall) und zugleich in seinem Namen von dieser Stelle aus der ganzen Nation Dank zu sagen für die beispiellose Aufopferung und Hingabe, für die gewaltige Arbeit, die draußen und daheim von allen Schichten des Volkes ohne Unterschied geleistet worden ist und weiter geleistet wird. (Stürmischer Beifall.) Auch unsere Gedanken gelten zuerst dem Kaiser, der Armee, der Marine, unsern Soldaten, die draußen auf dem Felde und auf hoher See für die Ehre und die Größe des Reiches kämpfen. (Großer Beifall.) Voller Stolz und mit felsenfestem Vertrauen blicken wir auf sie, blicken wir zugleich auf unsere österreichisch-ungarischen Waffenbrüder, die treu mit uns vereint, in glänzend bewährter Tapferkeit den großen Kampf kämpfen. (Stürmisch anhaltender Beifall.) Noch jüngst hat sich uns in dem uns aufgedrungenen Kampfe ein Bundesgenosse zugesellt, der da weiß, daß mit der Vernichtung des Deutschen Reiches es auch mit seiner eigenen staatlichen Selbständigkeit zu Ende wäre. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn unsere Gegner auch noch so gewaltige Koalitionen gegen uns aufgeboten haben, so werden sie hoffentlich erfahren müssen, daß **der Arm unseres mutigen Verbündeten** bis an die schwachen Stellen ihrer Weltmachtstellung heranreicht. (Großer Beifall.) Am 4. August belundete der Reichstag den unbeugsamen Willen des gesamten deutschen Volkes, den uns aufgezwungenen Kampf aufzunehmen und unsere Unabhängigkeit bis aufs äußerste zu verteidigen. Seitdem ist Großes geschehen. Wer will die Ruhmes- und Heldentaten der Armeen, Regimenter, Schwadronen, Kompagnien, Kreuzer und Unterseeboote aufzählen in einem Kriege, der seine Schlachtlinien durch ganz Europa, durch die Welt zieht. Eine spätere Zukunft wird davon zu erzählen wissen. Trotz der ungeheuern Uebermacht unserer Feinde hat die unvergleichliche Tapferkeit unserer Truppen den Krieg in Feindesland getragen. Dort stehen wir stark und fest da und dürfen mit aller Zuversicht der Zukunft entgegensehen. (Stürmischer Beifall.) Aber die Widerstandskraft des Feindes ist noch nicht gebrochen. Wir stehen nicht am Ende der Aufgabe. Die Nation wird mit demselben Heroismus, mit dem sie es bisher getan hat, sich dieser Aufgabe gewachsen zeigen; denn wir müssen und werden den Kampf, den wir, rings von Feinden bedrängt, für das Reich und unser Dasein führen, bis zum guten Ende durchkämpfen. (Großer Beifall.) Dann werden wir auch der Unbill gedenken, die unsern wehrlosen Landsleuten zum Teil in einer jeder „Zivilisation Hohn sprechenden Weise zugefügt geworden ist; denn die Welt soll es wissen, daß **niemand ungestraft einem Deutschen** ein Haar krümmen darf. (Brausender Beifall und Händeklatschen.) Als die Sitzung vom 4. August zu Ende gegangen war, erschien der großbritannische Botschafter, um uns ein Ultimatum Englands und bei seiner sofortigen Ablehnung die Kriegserklärung zu überreichen. Ich habe mich damals zu dieser endgültigen Stellungnahme der britischen Regierung nicht äußern können. Heute möchte ich einige Bemerkungen dazu machen. Die Verantwortung für diesen größten aller Kriege liegt für uns klar. (Sehr richtig.) Die äußere Verantwortung tragen die Männer in Rußland, die die gesamte Mobilisierung der russischen Armee betrieben und durchgeführt haben, die innere Verantwortung aber liegt bei der großbritannischen Regierung. (Lebhafte Zustimmung.) Das Londoner Kabinett konnte diesen Krieg unmöglich machen, wenn es unzweideutig in Petersburg erklärte, England sei nicht gewillt, aus dem österreichisch-serbischen Konflikt einen Kontinentalkrieg der Großmächte hervorwachsen zu lassen. (Lebhafte Zustimmung.) Bei einer solchen Sprache wäre auch Frankreich gezwungen gewesen, Rußland energisch von allen Kriegsmaßregeln abzuhalten. Dann aber gelang auch unsere Vermittlungsaktion zwischen Wien und Petersburg. England hat das nicht getan, England kannte die kriegslüsternen Treibereien einer kleinen, aber sehr mächtigen Gruppe um den Zaren; es sah, wie das Rad ins Rollen kam, aber es fiel ihm nicht in die Speichen. England ließ in Petersburg klar verstehen, daß es auf der Seite Frankreichs und damit auch Rußlands stehe. Das wird klar und unwiderleglich bewiesen durch Publikationen der verschiedenen Kabinette, in Sonderheit durch das englische Blaubuch selbst. Nun aber war in Petersburg kein Halten mehr. Wir besitzen darüber ein ganz unverfängliches Zeugnis, wir besitzen den Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 13. Juli dieses Jahres. Ich habe diesen Bericht schon herausgeben lassen. Der belgische Geschäftsträger erklärt darin: „Heute ist man in Petersburg fest überzeugt, und man hat selbst die Gewißheit davon, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand ist von enormem Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Militärpartei die Oberhand zu verschaffen." Es war bis in den Sommer hinein von den englischen Staatsmännern in ihrem Parlament wiederholt versichert worden, kein Vertrag, keine Abmachung, keine Bündnispflicht binde England; wenn ein Krieg ausbrechen sollte, so könne England entscheiden, ob es an einem solchen Krieg teilnehmen wolle oder nicht. Wenn es also kein Bündnis, kein Zwang, keine Bedrohung des eigenen Landes war, die die englischen Staatsmänner veranlaßte, diesen Krieg heraufzubeschwören, dann bleibt nur noch eine Erklärung übrig. Das Londoner Kabinett ließ diesen Weltkrieg, diesen ungeheuerlichen Weltkrieg kommen, weil ihm **die Gelegenheit günstig erschien**, mit Hilfe seiner übrigen Ententegenossen den Lebensnerv seines größten wirtschaftlichen Konkurrenten auf dem Festlande zu zerstören. (Stürmische Zustimmung.) England und Rußland tragen die Verantwortung für diesen Weltkrieg, für diese Katastrophe, die über Europa und die Welt hereingebrochen ist. (Lebhafte Zustimmung.) Die belgische Neutralität, die England angeblich schützen wollte, ist eine Maske. (Erneute lebhafte Zustimmung.) Am 2. August, abends um 7 Uhr teilten wir in Brüssel mit, die uns bekannten französischen Kriegspläne zwängen uns, um unserer Selbsterhaltung willen durch Belgien zu marschieren. Aber schon am Nachmittage dieses 2. August, also bevor man in London unsere Demarche in Brüssel kannte oder nur kennen konnte, hatte England Frankreich seine Unterstützung zugesagt, bedingungslos zugesagt für den Fall eines Angriffs der deutschen Flotte auf die französische Küste. (Lebhaftes Hört, hört!) Von der belgischen Neutralität war dabei kein Wort gesagt. (Zustimmung und Heiterkeit.) Diese Tatsache ist festgestellt durch die Erklärung, die Sir Edward Grey am 3. August im englischen Unterhause abgegeben hat, und die mir am 4. August, als ich hier sprach, wegen der gestörten telegraphischen Verbindung nicht bekannt war. Die Tatsache wird bestätigt durch das Blaubuch der englischen Regierung. Wie hat da England behaupten können, es habe zum Säbel gegriffen, weil wir die belgische Neutralität verletzten. (Lebhafte Zustimmung und Zuruf: Englische Heuchler!) Wie können die englischen Staatsmänner, denen die Vergangenheit bekannt war, von belgischer Neutralität sprechen? (Lebhafte Zustimmung.) Als ich am 4. August von dem Unrecht sprach, das wir mit dem Einmarsch in Belgien begangen hätten, da stand noch nicht fest, ob sich die Brüsseler Regierung in der Stunde der Not nicht dazu verstehen würde, das Land zu schonen und sich unter Protest nach Antwerpen zurückzuziehen. Nach der Einnahme von Lüttich ist auf Antrag unserer Heeresverwaltung eine erneute Aufforderung nach Brüssel gerichtet worden. Aus militärischen Gründen mußte die Möglichkeit einer solchen Entwicklung am 4. August unter allen Umständen aufrechterhalten werden. Anzeichen für die Schuld Belgiens lagen damals vor. Positive schriftliche Beweise fehlten, aber die englischen Staatsmänner kannten diese Beweise. (Lebhaftes Hört, hört! und Zustimmung.) Wenn jetzt durch die in Brüssel aufgefundenen, der Oeffentlichkeit übergebenen Aktenstücke festgestellt worden ist, wie und in welchem Grade Belgien seine Neutralität England gegenüber preisgegeben hatte, so sind nunmehr doch für alle Welt zwei Tatsachen klar. Als unsere Truppen in der Nacht vom 3. zum 4. August in Belgien einmarschierten, befanden sie sich in einem Lande, das seine **Neutralität England gegenüber selbst durchlöchert** hatte. (Stürmische Zustimmung.) Und die weitere Tatsache steht fest: Nicht um Belgiens Neutralität willen, die England selbst untergraben hatte, **hat uns England den Krieg erklärt, sondern weil es mit Zuhilfenahme der beiden größten Militärmächte des Kontinents uns vernichten wollte.** (Stürmische Zustimmung.) Seit dem 2. August, seit dem Versprechen der Kriegsfolge an Frankreich war England uns gegenüber tatsächlich nicht mehr neutral, befand es sich mit uns tatsächlich im Kriegszustand. Die Motivierung seiner Kriegserklärung vom 4. August mit der Verletzung der belgischen Neutralität war ein Schaustück, geeignet, das eigene Land und die neutralen Staaten über die wahren Beweggründe des Krieges irre zu führen. (Zustimmung.) Jetzt, wo bis in alle Einzelheiten (heute morgen oder gestern abend ist in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung eine neue Publikation gekommen) der englisch-belgische Kriegsplan enthüllt worden ist, ist auch die Politik der englischen Staatsmänner in dieser Beziehung vor der Weltgeschichte für alle Zeiten gerichtet. (Sehr richtig!) Die englische Diplomatie hat sich ja auch selbst widersprochen. Auf ihren Ruf entreißt uns Japan das heldenmütige Tsingtau und verletzt dabei die chinesische Neutralität. (Zustimmung.) Ist etwa England gegen die Verletzung dieser Neutralität eingetreten? (Sehr wahr!) Hat es da dieselbe Peinlichkeit gezeigt in der Wahrung der Rechte neutraler Staaten? (Lebhafte Zustimmung.) Meine Herren, als ich vor fünf Jahren auf diesen Platz berufen wurde, stand die Triplentente festgefügt dem Dreibund gegenüber, ein Werk Englands, dazu bestimmt, dem bekannten Grundsatz der balance of powers zu dienen. Ins Deutsche übertragen: Der seit Jahrhunderten befolgte Grundsatz englischer Politik, sich gegen die jeweils stärkste Macht des Kontinents zu wenden, sollte in der Tripleentente das stärkste Werkzeug finden. Dazu war von vornherein ein aggressives Bündnis im Gegensatz zu den rein defensiven Tendenzen des Deutschen Reiches. Jedoch ein Volk von der Größe und Tüchtigkeit des deutschen läßt sich in der freien Entfaltung seiner Kräfte nicht einschnüren. Angesichts dieser Kombination war **der deutschen Politik der Weg klar gewiesen.**

Wir mußten versuchen, durch Verständigung mit den einzelnen Mächten der Tripelentente die Kriegsgefahr zu bannen. Wir mußten gleichzeitig unsere Wehrmacht so stärken, daß, wenn der Krieg doch kam, wir stark genug waren. (Lebhafte Zustimmung.) Sie wissen, meine Herren, wir haben recht behalten. In Frankreich stießen wir immer auf den alten Revanchegedanken. Von ehrgeizigen Politikern genährt, erwies er sich stärker als der zweifellos von einem Teil des französischen Volkes gehegte Wunsch nach nachbarlichen Beziehungen mit uns. Mit Rußland kam es zwar zu vereinzelten Vereinbarungen. Aber die feste Allianz Rußlands mit Frankreich, der Gegensatz Rußlands zu dem mit uns verbündeten Oesterreich-Ungarn und ein von planslawistischen Machtgelüsten großgezüchteter Deutschenhaß bewirkten, daß beide für den Fall einer Kriegsgefahr ausschieden. Verhältnismäßig am freiesten stand noch England da. Schon vorhin erinnerte ich daran, mit welcher Emphase die englischen Staatsmänner immer wieder die Freiheit der Entschließung der britischen Regierung vor ihrem Parlament vertreten und gerühmt haben. Hier konnte am ersten eine Verständigung versucht werden, die dann — ich glaube, ich sage nicht zu viel — den Weltfrieden garantiert hätte. (Lebhafte Zustimmung.) Danach mußte ich handeln und habe ich gehandelt. Der Weg war schmal, das wußte ich wohl. Gegenüber der englischen Denkungsart, die im Lauf der Jahrhunderte den politischen Grundsatz, daß England ein Arbitrium mundi gebühre, das es nur aufrechterhalten könne durch die unbestrittene Seeherrschaft einerseits und durch das vielgenannte Gleichgewicht der Kräfte auf dem Kontinent anderseits, mit der Kraft eines selbstverständlichen Dogmas ausgestattet hatte, habe ich niemals gehofft, diesen alten englischen Grundsatz durch Reden aus der Welt zu schaffen. Was mir möglich schien, das war, daß die wachsende Kraft Deutschlands und das wachsende Risiko eines Krieges England zur Einsicht gebracht hätten. Daß aber dieser von der englischen Politik solange vertretene Grundsatz veraltet und unpraktisch geworden sei, und daß England veranlaßt worden wäre, sich mit Deutschland zu verständigen, dieses Dogma aber meine Herren, war so fest gewachsen, daß es alle Versuche einer entschiedenen Verständigung lähmte. Einen neuen Anstoß bekamen die Verhandlungen durch **die Krisis von 1911.**

Ueber Nacht hatte das englische Volk erfahren, daß es vor dem Abgrund eines europäischen Krieges gestanden hatte. Von der Volksstimmung gezwungen wollten sich die englischen Staatsmänner an Deutschland annähern. In langer und mühevoller Arbeit ist es gelungen, zu wirtschaftlichen Interessenabkommen zu gelangen. In erster Linie Vorderasien und Afrika berührend, die bestimmt waren, die möglichen politischen Reibungsflächen zu vermindern. Die Welt ist weit. Sie besitzt Raum genug für die freie Entfaltung beider Völker nebeneinander (Zustimmung), wenn man uns nur nicht behindern und einschränken will in dieser freien Entfaltung. (Zustimmung.) Das ist der Grundsatz, den unsere Politik von jeher vertreten hat. Aber, meine Herren, während wir so verhandelten, war England unablässig darauf gerichtet, seine Beziehungen zu Rußland und Frankreich zu vertiefen. Das Entscheidende dabei war, daß über das politische Gebiet hinaus militärische Abkommen getroffen wurden. England betrieb die Verhandlungen möglichst geheim. Wenn etwas davon an die Oeffentlichkeit durchsickerte — es ist mehrfach geschehen — dann war die englische Regierung bestrebt, die Sache vor ihrem Parlament und in der Presse als völlig harmlos zu behandeln. Verborgen sind uns diese Abmachungen Englands nicht geblieben. Die gesamte Situation war eben die: England war zwar bereit, sich über Einzelfragen mit uns zu verständigen, oberster und letzter Grundsatz der englischen Politik aber blieb: Deutschland muß in der freien Entfaltung seiner Kräfte in Schach gehalten werden durch die Balance of powers, das ist die Grenzlinie der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Deutschland. Zu dem Zwecke ging die Tripelentente bis ans Aeußerste. Als die Freunde die militärischen Zusicherungen verlangten, waren die englischen Staatsmänner sofort bereit, sie zu geben. Damit war der Ring geschlossen, England in der Gefolgschaft Frankreichs und Rußlands. Wollen die in Frankreich und Rußland vorhandenen chauvinistischen Kreise, die ihre stärkste Stütze in der militärischen Konnivenz Englands finden, losgehen, dann ist England moralisch gezwungen, mitzumachen.

Wir haben es an Warnungen bei der englischen Regierung nicht fehlen lassen. Schon Anfang Juli dieses Jahres habe ich der englischen Regierung andeuten lassen, daß mir ihre geheimen Verträge mit Rußland über eine Marinekonvention bekannt seien, und ich habe sie auf die ernsten Gefahren aufmerksam gemacht, die diese englische Politik für den Weltfrieden berge. Vierzehn Tage später schon trat das ein, was ich vorausgesagt hatte. Wir haben aus der gesamten Lage der Dinge die Konsequenzen gezogen. Schnell hintereinander habe ich Ihnen die größten Rüstungsvorlagen gebracht, die die deutsche Geschichte kennt, und Sie haben in voller Erkenntnis der Gefahr einmütig und opferbereit bewilligt, was für unsere Selbstverteidigung notwendig war. Und als nun der Krieg ausgebrochen ist, läßt England jeden Schein fallen und laut und voll verkündet es: England will kämpfen, bis Deutschland niedergerungen ist, wirtschaftlich und militärisch! Panslawistischer Deutschenhaß stimmt jubelnd zu; Frankreich hofft mit der ganzen Kraft einer alten soldatischen Nation die Scharte von 1870 auszuwetzen. Darauf haben wir an unsere Feinde nur die eine Antwort: **Deutschland läßt sich nicht vernichten!** (Lebhaftes, wiederholt sich erneuerndes Sehr richtig!) Wie unsere militärische, so hat sich auch die finanzielle Kraft Deutschlands glänzend bewährt, sich rückhaltlos in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Das wirtschaftliche Leben wird aufrechterhalten; die Zahl der Arbeitslosen ist verhältnismäßig gering; die Organisationskraft und Organisationskunst Deutschlands sucht in immer neuen Formen Uebeln vorzubeugen, Schäden auszugleichen. Kein Mann, keine Frau entzieht sich der freiwilligen Mitarbeit, keine Werbetrommel braucht gerührt zu werden. (Sehr richtig! und Heiterkeit.) Und alles zu dem einzigen und großen Zweck, für das Land der Väter, für die Hoffnung der Kinder und Enkel alles hinzugeben an Gut und Blut. Wenn dieser Geist, diese sittliche Größe des Volkes, wie sie die Weltgeschichte noch nie gekannt hat, wenn der vielfach bewährte Heldenmut unseres Volkes in Massen gegenüber einer Welt von Feinden von unseren Gegnern als „Militarismus" geschmäht wird,

wenn sie uns „Hunnen" und „Barbaren" schelten, wenn sie eine Flut von Lügen über uns auf dem Erdenrund verbreiten — ich glaube wahrlich, wir können stolz genug sein, uns darum nicht zu grämen! (Lebhafter Beifall.) Dieser wunderbare Geist, der die Herzen des deutschen Volkes durchglüht in niegesehener Einigkeit, in der unbedingtesten Hingabe des einen an den anderen — er wird und muß siegreich bleiben. Und wenn ein ruhmvoller, wenn ein glücklicher Frieden erkämpft sein wird, dann wollen wir diesen Geist hochhalten als das heilige Vermächtnis dieser furchtbaren und großen Zeit. (Bravo!) Wie von einer Zaubergewalt sind die Schranken gefallen, die eine öde und dumpfe Zeit lang die Glieder des Volkes trennte, die wir gegeneinander aufgerichtet hatten in Mißverstand, in Mißtrauen und in Mißgunst. Eine Befreiung, eine Beglückung ist es, daß nun einmal dieser ganze Wust und Unrat weggefegt ist. (Bravo!), daß nur der Mann gilt, einer gleich dem andern, einer dem andern die Hand reichend; ein einziges und heiliges Ziel. (Bravo!) Ich wiederhole noch einmal das Wort, das der Kaiser sprach, als der Krieg ausbrach: **„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!"** Wenn der Krieg beendet sein wird, werden die Parteien wiederkehren; ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben, auch für das freieste und einigste Volk (Erneuter Beifall!) Aber kämpfen wollen wir dafür — ich für mein Teil verspreche es Ihnen —, daß es in diesem Kampfe nur mehr Deutsche geben wird! (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren! Ich schließe meine kurzen Ausführungen. Die Zeit ist nicht für Worte. Nicht über alle Fragen, die das Volk und die auch uns im tiefsten bewegen, kann ich sprechen. Nur noch eins: In Treue und mit Dank gedenken wir der Söhne Deutschlands, die auf den Schlachtfeldern in Osten und Westen, auf hoher See, an den Gestaden des Stillen Ozeans und in unseren Kolonien für die Ehre des Vaterlandes ihr Leben gelassen haben. Vor ihrem jetzt verstummten Heldenmund einigen wir uns in dem Gelöbnis, auszuharren bis zum letzten Hauch, damit Kinder und Enkel in einem stärkeren Deutschland frei und gesichert gegen fremde Drohung und Gewalt an der Größe des Reiches weiterbauen können! (Großer Beifall.) Und dieses Gelöbnis soll hinausschallen zu unseren Söhnen und Brüdern, die weiterkämpfen gegen den Feind, zu dem Herzblut Deutschlands, das in zahl- und namenlosem Heldentum aufwallt, für das wir hier bereit sind, alles herzugeben, was wir haben — hinausschallen auch zu unseren Landsleuten im Ausland, den draußen für uns Sorgenden, den von der Heimfahrt Abgeschnittenen und Gefährdeten, den widerrechtlich Gefangenen und Mißhandelten. **Wir halten durch, bis wir die Sicherheit haben, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft entfalten und entwickeln wollen als freies Volk!** (Ungeheurer jubelnder Beifall im ganzen Hause und auf den Tribünen. Stürmisches Händeklatschen, das sich immer wieder erneut. Die Beifallskundgebungen dauern minutenlang.)

Die Kundgebungen, als der Kanzler seine Rede schloß, wiederholten sich in immer neueinsetzenden Beifallsstürmen. Mit wachsender Spannung war das Haus der klaren Vortragsweise gefolgt und mit mühsam verhaltener, innerer Begeisterung dem machtvollen und nachdrücklichen Appell an alle guten Kräfte der Nation. Als der Kanzler dann seine Rede in das feierliche Gelöbnis ausklingen ließ, da bot das Haus einen unbeschreiblichen Anblick. Selbst in den Sitzungssaal waren mittlerweile die Scharen der Besucher geflossen, die allerheiligsten Vorschriften über Ordnung und Verkehr mußten in allen Teilen des Saales und der Tribünen dem Ungestüm der Besucher weichen, die diese denkwürdige Stunde selbst miterlebt haben wollten. Nachdem sich die Beifallsstürme gelegt hatten, ging die Sitzung weiter.

Abg. Haase (Soz.): Im Anschluß an die Ausführungen des Herrn Reichskanzlers über Belgien will ich namens meiner Fraktion feststellen, daß die nachträglich bekanntgewordenen Tatsachen nach unserer Ueberzeugung nicht ausreichen, um von unserem Standpunkt vom 4. August abzugehen. Die sozialdemokratische Fraktion steht auch heute noch auf dem Standpunkt ihrer Erklärung vom 4. August über den Krieg, dessen tiefere Ursachen ökonomische Gegensätze bilden. Noch sind die Grenzen unseres Landes von feindlichen Truppen bedroht; daher muß das deutsche Volk auch heute noch seine ganze Kraft für den Schutz des Landes einsetzen. Die Sozialdemokratie billigt deshalb die geforderten neuen Kredite. In dankbarer Erinnerung gedenken wir aller derer, die Leben und Gesundheit für das Wohl des Vaterlandes hingegeben haben. Wie am 4. August stehen wir auch heute noch in Uebereinstimmung mit der Internationale auf dem Standpunkt, daß ein jedes Volk ein unvergängliches Recht auf Integrität und Unabhängigkeit hat. Dieses bei fremden Nationen anzutasten, hieße den Keim zu neuen Kriegen legen. Wir bleiben deshalb bei dem, was wir am 4. August gesagt haben. Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel erreicht ist und der Gegner zum Frieden geneigt ist, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der geeignet ist, zur Freundschaft mit den anderen Völkern zu führen. Wir verlangen, daß für alle Angehörigen und Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer in ausreichendster Weise gesorgt wird und daß den Arbeitslosen und den wirtschaftlich in Bedrängnis Geratenen Arbeitsgelegenheit und Hilfe zu teil wird. Ferner muß dafür Sorge getroffen werden, daß das Volk hinreichend mit Nahrung und Gebrauchsgegenständen versorgt wird. Die Anregungen der Gewerkschaften über soziale Maßnahmen sind ja bei der Reichsregierung zum Teil auf guten Boden gefallen, aber es muß noch mehr geschehen! Wir bedauern bei dem einmütigen Zusammengehen aller Volksgenossen die Beschränkung der verfassungsmäßigen Rechte. Ganz besonders die Beschränkung der Pressefreiheit ist durch nichts gerechtfertigt! (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Sie ist geeignet, Zweifel in die Reife und Entschlossenheit des deutschen Volkes zu setzen. Die Zensur führt zu Mißgriffen und wirtschaftlichen Schädigungen. Wir fordern schleunigste Abhilfe im Interesse der geschlossenen Verteidigung des Ansehens und der Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes! (Beifall.)

Abg. Dr. Spahn (Ztr.): Namens sämtlicher übrigen Parteien des Hohen Hauses (Lebhafter Beifall.) habe ich folgende Erklärung abzugeben: Auch wir haben zahlreiche Wünsche der Gesetzgebung zu unterbreiten. Wir sind fest entschlossen, die soziale Fürsorge für alle Kriegsteilnehmer und für die durch den Krieg Geschädigten sorgsam auszubauen. (Beifall.) Dankbar gedenken wir auch derer, die durch den Feind schwere Wunden erlitten haben (Beifall). Aber heute kommt es darauf nicht an; heute gilt es der Rücksicht auf das Wohl des deutschen Vaterlandes alles andere hintanzustellen! (Beifall.) In dem uns frevelhaft aufgedrungenen Kriege wollen wir durchhalten, bis ein Sieg errungen ist und der den ungeheuren Opfern entspricht (Lebhafter Beifall) und der uns dauernden Schutz für alle Zeiten gewährleistet! Zu unseren braven Soldaten in Heer und Flotte, die Schulter an Schulter mit den verbündeten Truppen kämpfen, haben wir dankerfülltes Vertrauen, daß der Kampf bis zu diesem Ziele geführt wird. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Der Nachtragsetat wird hierauf in zweiter Lesung ohne Debatte im Einzelnen angenommen. Auf Antrag des Abgeordneten Dr. Spahn (Ztr.) tritt das Haus dann sofort in die dritte Lesung ein und nimmt unter lebhaftem Beifall und Händeklatschen den gesamten Nachtragsetat debattelos gegen die einzige Stimme des Abg. Liebknecht an. Auf Antrag Spahns tritt das Haus auch sofort in die Beratung des inzwischen eingegangenen Antrages auf

Vertagung des Reichstags bis zum 3. März

ein. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Abg. Graf von Westarp (kons.) berichtet über die Petitionen, die er der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen beantragt. Die Bevölkerung von Ostpreußen und Elsaß-Lothringen könne versichert sein, daß ihre alte Heimat im alten Glanze wiederhergestellt und sie in ihre Erwerbsstände wieder eingesetzt würden. — Der Reichstag beschließt sodann, der Vorlage betreffs Vertagung bis zum 2. März 1915 zuzustimmen.

Schlußrede des Präsidenten.

Präsident Dr. Kaempf: Wir sind am Ende unserer heutigen Arbeit angelangt. Ich kann mit besonderer Genugtuung feststellen, daß die Einmütigkeit des deutschen Volkes, die sich in der Annahme der Vorlagen bekundet hat, in nichts geschwächt worden ist, und daß das deutsche Volk dadurch zu erkennen gibt, daß es den uns aufgezwungenen Krieg fortsetzen wird bis zu dem Ende, das wir uns gesetzt haben. Niemals hat es in der Weltgeschichte jemals einer solchen Kraftanstrengung bedurft wie heute. Wir sind einig unter den Führern des Heeres und der Marine und der obersten Heeresleitung Seiner Majestät des Kaisers, und wir vertrauen darauf, daß die Größe des deutschen Volkes alle Hindernisse aus dem Wege räumen wird, die sich diesem Ziele entgegenstellen. Wir vertrauen darauf, daß wir einen Frieden erlangen, der es uns ermöglicht und unseren Kindern und Enkelkindern dafür zu sorgen, daß wir in Frieden und Ruhe unserer Aufgabe in der Welt gerecht werden können und nicht gestört werden durch frevelhaften Uebermut irgend eines unserer Nachbarn. Wir erneuern unseren Dank für die Kraftanstrengungen seitens des Heeres und der Marine und aller derjenigen, die zu Hause geholfen haben, die Leiden des Krieges zu mildern. Deutschland kann nicht besiegt werden, solange es einig ist, und auf diese Einigkeit hoffen und bauen wir als auf das sicherste Palladium unserer Zukunft. (Lebhafter Beifall.)

Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg verliest sodann die kaiserliche Verordnung, betreffend Vertagung.

Präsident Dr. Kaempf erbittet und erhält den Auftrag, den Parlamenten der verbündeten Nationen Sympathietelegramme zu senden. Er schließt die Sitzung mit den Worten: Soeben sind wir am Schlusse unserer heutigen Sitzung angelangt, und wir trennen uns mit dem erhebenden Gefühl, für das Vaterland getan zu haben, was in diesem Augenblick unsere Pflicht war. Wir trennen uns mit dem Rufe: Seine Majestät der Kaiser, unser Volksheer, unsere Marine, unser Vaterland, leben hoch! — Das gesamte Haus stimmt in den dreimaligen Ruf begeistert ein.

Preßstimmen.

Berlin. Zur gestrigen großen Sitzung des Reichstages sagt der „Berliner Lokalanzeiger": Aufs neue hat die Welt erfahren, daß das deutsche Volk einmütig hinter der Regierung steht und zu allen Opfern, die von ihm verlangt werden, mit Freuden bereit ist. Wenn der Sozialdemokrat Liebknecht nach dem bedenklichen Ruhm geizte, das Vaterland in der Stunde der Gefahr im Stiche zu lassen, so hat er sich eben außerhalb des deutschen Volkes gestellt. Der leise Mißton, der dadurch immerhin in die Verhandlungen gebracht wurde, konnte den Gesamteindruck nicht trüben. — Das „Berliner Tageblatt" schreibt: Der Eindruck der ersten Kriegssitzung des Reichstages vom 4. August ist gestern in vielem noch übertroffen worden. Schon das äußere Bild war von einer überwältigenden Großartigkeit. Nicht bloß alle Tribünen waren überfüllt, selbst in dem Sitzungssaal, der sonst auf das strengste ausschließlich für die Abgeordneten vorbehalten wird, drängte eine große Zahl von Damen und Herren. Wie man auch sonst heute mit der herkömmlichen Ordnung gebrochen, das nahm man erst wahr, als sich am Schluß der Rede des Reichskanzlers ein langdauernder Beifallssturm, wie Bravos und Händeklatschen Luft machte, an dem sich nicht nur die Abgeordneten, sondern auch das Tribünenpublikum beteiligte. Die Eröffnungsrede des Reichstagspräsidenten Kaempf bedeutete einen würdigen Auftakt. Man kann nicht wohl besonnener und wärmer sprechen wie er. Man kann auch nicht ruhiger und selbstbewußter den unvermeidlichen Verlusten dieses Weltkrieges gegenüberstehen wie er. Er sprach von schweren Verlusten an Verwundeten und Toten, sprach auch von dem unvergeßlichen Dr. Frank, der als erster aus dem Reichstage den Heldentod gefunden und dessen Platz durch einen von den Abgeordneten gestifteten Lorbeerkranz geschmückt war. Seine Ansprache klang aus in die Worte: Wehren wir uns, wenn es sein muß, gegen die ganze Welt. — Die „Vossische Zeitung" schreibt: Jedes Auge hing an dem Munde des Reichskanzlers, als er sich erhob, um die Vorlage über die zweiten fünf Milliarden zu begründen. Was brauchte er viel zu begründen, wo über die Notwendigkeit nur eine Meinung war. In der Tat, die große Stunde fand kein kleines Geschlecht.

Berlin. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion stellt fest, daß Karl Liebknecht gemäß dem alten Brauch der Fraktion, der durch einen Beschluß für den vorliegenden Fall erneuert wurde, gegen die Kriegskreditvorlage gestimmt hat. Der Vorstand bedauert diesen Bruch der Disziplin, der die Fraktion noch beschäftigen wird, aufs tiefste.

Vermischtes.

Lissa. Im Brennoer See bei Fraustadt ertranken ein Schulknabe und dessen Schwester, die den Bruder retten wollte, beim Schlittschuhlaufen.

Gegen die Biertisch-Flaumacher. Gegen die Kriegsschwätzer hat das Garnisonkommando in Görlitz folgenden Garnisonbefehl erlassen: „Es ist wiederholt vorgekommen, daß Leute, zumeist in Gasthäusern, Kriegsnachrichten verbreiten, die durchaus nicht der Wahrheit entsprechen und nur dazu angetan sind, in der Bevölkerung Angst und Unruhe zu erwecken. Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften haben in jedem Falle gegen Verbreiter solcher Nachrichten energisch einzuschreiten. Militärpersonen sind sofort festzunehmen und der nächsten Wache zu übergeben. Meldung vom Geschehenen ist dem Garnisonkommando sofort zu erstatten. Bei Zivilpersonen ist die Polizei zwecks sofortiger Festnahme des Betreffenden zu benachrichtigen."

Ueberlebende von 1813. Der Vorstand des Deutschen Kriegerbundes erläßt eine Bitte um Gaben für Angehörige solcher Krieger, die 1813 mitgekämpft haben. 16 hochbetagte Witwen und 659 ledige Töchter von den alten Kämpfern aus der ruhmreichen Zeit von 1813/15 leben im Alter von 71 bis 102 Jahren in höchster Bedürftigkeit und Hilflosigkeit. Die Zahl, Alter, Hilfsbedürftigkeit und die Eigenschaft als Witwen oder Töchter von Freiheitskämpfern sind in jedem einzelnen Fall amtlich festgestellt worden. Geldsendungen sind zu richten an die Kasse des Deutschen Kriegerbundes, Berlin W. 50, Geisbergstraße 2.

Elsässisches Petroleum. Daß die Lüneburger Heide uns eine beträchtliche Menge Petroleum liefert, ist bekannt, weniger die Produktion bei Pechelbronn im Unterelsaß, die 1913 immerhin fast 50 000 Tonnen betrug. Schon seit Jahrhunderten gewann man dort das Erdöl, man tränkte Bretter und Balken damit, schmierte Wagenachsen und fand, daß es vorzüglich geeignet sei, Flöhe zu vertreiben. Mitte des 18. Jahrhunderts begann man dieses Erdpech zu destillieren und ging zugleich daran, bergmännisch abzubauen. Nach 1880 ging man zu der in Amerika üblichen Form über, man gewinnt jetzt das Erdöl durch Bohrungen. Es ähnelt am meisten dem pennsilvanischen, hat einen hohen Asphaltgehalt und hinterläßt bedeutende Rückstände an Koks.

Des deutschen Knaben Geburtstagswunsch.

Eine Begebenheit.

Eines gefallenen Helden Frau
Fragte jüngst ihren kleinen Knaben,
Was er wohl möchte in diesem Jahr
Zu seinem Geburtstag haben.

Da gab er ihr einen herzigen Kuß,
Stand erst ein Weilchen und sann und schwieg —
Dann rief er plötzlich: „Von Mutti nichts,
Vom lieben Gott aber einen — Sieg!"

Reinhold Braun.

Etwas vom Geiste unseres Heeres.

Wir leben jetzt wieder in den Tagen der Erwartung. Große Entscheidungen im Westen und Osten bereiten sich vor. Mit angehaltenem Atem lauschen viele auf neue Botschaft, auf Sieg und wieder Sieg, und manche möchten ungeduldig, mißmutig werden, wenn nicht jeder Tag wenigstens eine Siegesmeldung bringt. Wir aber haben wirklich allen Anlaß, in Ruhe und Geduld der nächsten Zukunft entgegenzugehen. Unsere Oberste Heeresleitung hat sich unser unerschütterliches Vertrauen längst verdient. Ebenso unerschütterlich ist aber auch unser Vertrauen, das wir auf den ausgezeichneten Geist unserer braven Truppen setzen dürfen, einen Geist, der vaterländisch und religiös zugleich sich bewährt. Er tritt uns aus Feldpostbriefen, mündlichen und schriftlichen Berichten von Augen- und Ohrenzeugen entgegen und bewegt und erhebt immer wieder aufs neue unsere Herzen. Dafür nur einige Beispiele. Ein Fahnenjunker schreibt an seine Eltern:

„. . . ich will nicht viele Worte machen, doch muß ich Euch von Herzen danken für alle Güte und Liebe, die Ihr mir in meinem Leben erwiesen habt. Ich kann jetzt manches gut machen, Gott sei dafür Dank! Noch geht es mir immer gut. Zwei meiner Schulkameraden sind schon gefallen, es waren liebe, liebe Kerle! Aber dulce et decorum est, pro patria mori! Wir haben jetzt schwere Tage hinter uns, immer Wachtdienst in den Schützengräben fast ohne Schlaf, was anstrengender ist, als marschieren. Aber wir müssen hier tüchtig aufpassen, daß die Herren Feinde, die von Nord und Süd zusammengepreßt werden, nicht durchpressen. Am Tage wird dann in einer gedeckten Stellung exerziert und Griffe geklappt wie auf dem Exerzierplatze, während die Granaten hoch über uns hinaus sausen. Das imponiert mir mächtig beim Militär! Jetzt hat die Kompagnie zehn Tage Reservestellung, um „Schlaf zu empfangen". Das tat uns sehr not. Wir sitzen hier in einer großen Höhle, der Hauptmann mitten zwischen uns. Ein Unteroffizier (Lehrer) schwingt den Taktstock, und wir singen alte heimatliche Lieder. Das ist wundervoll! . . . ."

Ein 18jähriger Kriegsfreiwilliger, eben von der Schulbank gekommen, liegt schwerverwundet mit Kopfschuß im Kriegslazarett zu B . . . . . . Seine Mutter hat das letzte Mutterglück, ihn sechs Wochen lang noch pflegen, und den Trost, ihm dann die Augen zudrücken zu dürfen. Er war noch ein Kind geblieben. Ganz unberührt von den Schädigungen einer angekränkelten Welt war sein junges Herz ausgefüllt von dem Jugendfeuer für alles Große und Göttliche. Mit ungestümer Begeisterung war er in den heiligen Krieg gezogen. Vierzehn Tage darauf ereilte ihn schon das Geschoß, das ihm sechs Wochen später einen schweren Tod bringen sollte. Aber nie ist eine Schmerzensklage aus seinem Munde gekommen. Vielmehr faltete er jeden Abend seine gelähmten Hände zum alten Kindergebet: „Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe beide Augen zu; Vater laß die Augen dein über meinem Bette sein!" Als sein letzter Abend kam, lag er in schweren Fieberträumen. Aber in ihnen glühte noch sein Herz in Liebe zu seinem Vaterlande. Stoßweise kam es über seine Lippen: „. . . . wenn es stets zu Schutz und Trutze, brüderlich . . . brüderlich . . . zusammenhält," bis ihm die Stimme im frühen Heldentode versagte.

Ein drittes Beispiel! Der Regimentsadjutant eines Infanterieregiments schreibt seinen Eltern aus Bixschote:

„. . . . Hinter mir liegt die unserem Regiment als Reserve zugewiesene Kompagnie des Hauptmanns Roedenbeck, der inzwischen auf dem Felde der Ehre gefallen ist. Aus ihr ertönt mitten im Granatfeuer plötzlich leise, dann immer lauter anschwellend und schließlich mächtig brausend der Choral: „Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke." Wie aus Achtung vor dem Gesange bricht plötzlich das tosende feindliche Feuer ab, und etwa eine Viertelstunde herrscht tiefe Ruhe. Jetzt tritt einer vor die Kompagnie und hält in knappen, kernigen Worten eine Soldatenpredigt. In tiefer Andacht lauschen alle. Wir sind hier harte Männer geworden, aber diese weihevolle Feier mitten im Feuer hatte uns alle aufs tiefste ergriffen, und mir brachen die Tränen aus den Augen."

Es sei hiermit genug! Kindesdankbarkeit und Anhänglichkeit an das Elternhaus, Achtung vor strammer militärischer Zucht und froher Mut auch unter Beschwerden, treue Liebe zu König und Vaterland, anbetende Ehrfurcht vor Gott — das sind die starken Wurzeln unserer Kraft. Wenn dieser Geist noch lebendig ist im Heere und sich in Wort und Gebet, Lied und Choral ergreifenden Ausdruck schafft, wenn unsere Söhne und Männer noch betend und singend dem gewissen Tod entgegenzugehen bereit sind, dann hat's noch keine Not!

Der Geist lebt in uns allen,
Und unsre Burg ist Gott!

Der Suezkanal.

Nachdem türkische Streitkräfte bereits bis zum Suezkanal siegreich vorgedrungen sind, lenkt diese berühmte Wasserstraße in Aegypten wieder in besonderem Maße die Aufmerksamkeit auf sich, und das um so mehr, als voraussichtlich gerade am Suezkanal, dessen Besitz für die Engländer von hoher militärischer Wichtigkeit ist, ohne Zweifel noch weitere blutige Kämpfe stattfinden werden.

Der Suezkanal, der das Mittelländische Meer mit dem Roten Meer, die Landenge von Suez durchschneidend, verbindet, ist ein Werk des französischen Diplomaten Ferdinand von Lesseps.

Verschiedene Pläne, eine Verbindung des Mittelmeers mit dem Roten Meer durch eine Wasserstraße wiederherzustellen, scheiterten, bis Ferdinand von Lesseps bei einem Besuche des Vizekönigs von Aegypten Said Pascha im Jahre 1854 den Plan einer Durchstechung der Landenge von Suez wieder aufnahm und schließlich zur Ausführung brachte, nachdem er im Jahre 1853 vom ägyptischen Vizekönig die auf 99 Jahre geltende Konzession für eine zu bildende Aktiengesellschaft erhalten hatte.

Mit den Arbeiten am Suezkanal wurde am 22. April 1859 begonnen. Bei Port-Said erfolgte der erste Spatenstich, und nach zehnjähriger Dauer wurde das Riesenwerk am 17. November 1869 vollendet und unter glänzenden Feierlichkeiten dem Verkehr übergeben. Im ganzen mußten 75 Millionen Kubikmeter Erde in Bewegung gebracht werden, um den 160 Kilometer langen Kanal zu graben und ihn gegen Flugsand durch Dämme zu schützen. Die Baukosten betrugen 200 Millionen Franken. Da es indes wiederholt vorkam, daß große Schiffe im Kanal auffuhren, wodurch sich selbst Zeitverluste ergaben und auch solche für die ihnen nachfolgenden oder begegnenden Schiffe verursachten, wurde im Jahre 1886 eine Erweiterung des Kanalbettes vorgenommen, die wieder eine Erdbewegung von 70 Millionen Kubikmetern erforderte und abermals über 200 Millionen Franken kostete. Die Dauer der Durchfahrt durch den Kanal beträgt etwa 20 Stunden, doch ist die Fahrt auch schon in 15 bis 16 Stunden zurückgelegt worden. Mit elementarer Gewalt hat der Bau des Suezkanals einen großen Teil des Weltverkehrs in völlig neue Bahnen gelenkt. Man vermag sich jetzt die Langwierigkeit des ehemaligen Seeweges nach Indien, Ostasien und Australien um das Kap der guten Hoffnung kaum noch vorzustellen. Der Suezkanal hat die Verbindung mit den genannten Gebieten selbst für die Schnellschiffe des Ozeans um 15 bis 22 Tage, für die gewöhnlichen Frachtdampfer aber um 27 bis 49 Tage abgekürzt. Wie beträchtlich neben der Zeit auch die Kostenersparnis ist, versteht man erst, wenn man bedenkt, daß ein Schiff von 2000 Register-Tonnen Gehalt täglich einen Kohlenverbrauch von etwa 800 Mark hat.

Leitung: Guido Zeidler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Fritz Glauber, für den Reklame- und Anzeigenteil, sowie für den Druck und Verlag Wilh. Holzapfel, in Biebrich.